

Geschäftsbericht 2019
Unternehmensgruppe Heinrich Schmid



Weniger ernst!



533,5 Mio. Euro
Umsatz
↗ 3,7 %

42,0 Mio. Euro
Cashflow
↗ 1,9 %

23,7 Mio. Euro
Investitionen
↘ -30,7 %

5.138 Menschen
↗ 333

Nähe

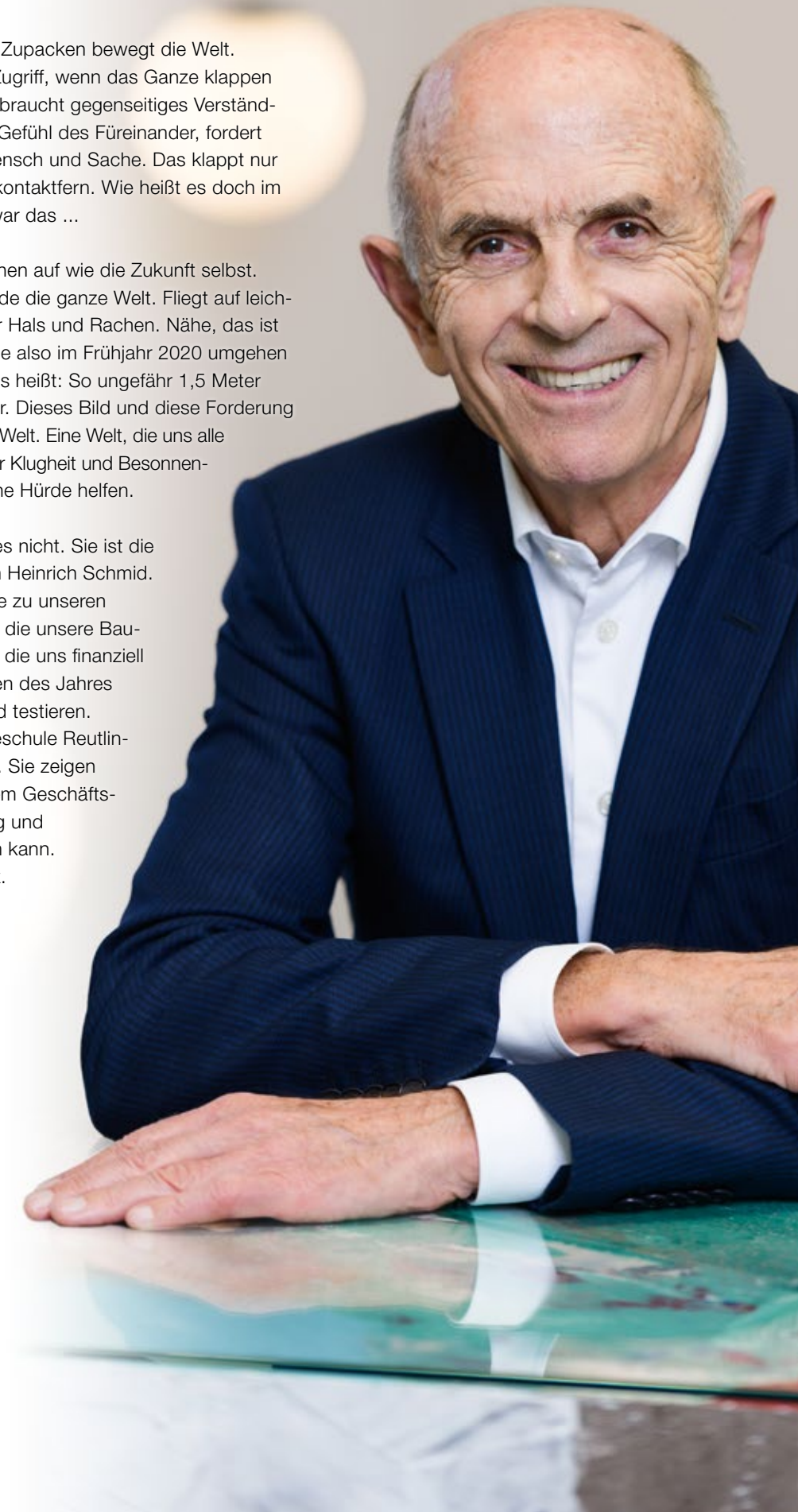
Nur tatkräftiges Anpacken und Zupacken bewegt die Welt. Doch was kommt vor diesem Zugriff, wenn das Ganze klappen soll? Anpacken und Zupacken braucht gegenseitiges Verständnis und Vertrauen, braucht ein Gefühl des Füreinander, fordert gemeinsames Einstehen für Mensch und Sache. Das klappt nur in wenigen Fällen wortlos und kontaktfern. Wie heißt es doch im Buch der Bücher? Im Anfang war das ...

Nichts taucht so unvorhergesehen auf wie die Zukunft selbst. Ein winziges Virus erobert gerade die ganze Welt. Fliegt auf leichtem Luftstrom durch unser aller Hals und Rachen. Nähe, das ist auch sein Erfolgsgeheimnis. Wie also im Frühjahr 2020 umgehen mit der Tatsache Nähe, wenn es heißt: So ungefähr 1,5 Meter Abstand halten zum Gegenüber. Dieses Bild und diese Forderung katapultieren uns in eine andere Welt. Eine Welt, die uns alle erschüttert und verunsichert. Nur Klugheit und Besonnenheit werden uns über diese hohe Hürde helfen.

Ohne menschliche Nähe geht es nicht. Sie ist die tragende Säule des Erfolgs von Heinrich Schmid. Nähe zu unseren Kunden, Nähe zu unseren Mitarbeitern, Nähe zu all jenen, die unsere Baustellen so zuverlässig beliefern, die uns finanziell absichern und die unsere Zahlen des Jahres bestens aufbereiten, prüfen und testieren. Die Absolventen der Reportageschule Reutlingen wollen wir nicht vergessen. Sie zeigen uns mit Wort und Bild, wie einem Geschäftsbericht Nähe am Bau kurzweilig und erfolgreich eingehaucht werden kann. Allen gehört unser großer Dank.



Dr. Carl-Heiner Schmid



Heinrich Schmid

2 HS 2019 in Zahlen

3 Editorial

40 Impressum

Menschen

6 Wertschätzer

Wenn aus Mitarbeitern Freunde werden:
Am Standort Hamburg herrscht ein ganz
besonderer Teamgeist.

10 Spätzünder

Fulvio Ceola am Standort Köln holt sich den
Kick mit der Spraydose. Seit über 25 Jahren
besprüht der anerkannte Graffiti-Künstler
Wände – und das ganz legal.

Bauen

14 Brückenbauer

Für die Sanierung einer Autobahnbrücke
braucht es Erfahrung und starke Nerven.
Das war vor 50 Jahren nicht anders,
doch hat sich seither viel geändert.

18 Kunstwerker

Um die Kunstwerke der „Fondation Beyeler“
zur Geltung zu bringen, präpariert Heinrich Schmid
vor jeder Ausstellung das Museum in Basel.

24 Kundenflüsterer

Mit eigenen Planungsleistungen kann HS in
Zukunft noch näher am Kunden arbeiten.
Planung und Ausführung „Aus einer Hand“ macht
Baustellen effizienter.

Zukunft

28 Vormacher

Wenn die Söhne in dieselbe Firma wie ihr Vater
eintreten, muss der ein überzeugendes Vorbild
abgegeben haben. In der Niederlassung Zwickau
ist das so.

32 Doppeldecker

Abitur und Gesellenbrief im Doppelpack – das Duale
Gymnasium findet immer mehr Nachahmer.

36 Durchstarter

Max Schmid übernimmt in der Unternehmensgruppe
kaufmännische Führungsaufgaben. Was ihn daran
reizt und wo er die Herausforderungen sieht, sagt er
in einem Gespräch.



Stephan Berns
Björn Buschmann
Jaqueline Shaw

6



14



Eric Seifert
Mario Zanner

28



Fulvio Ceola

10



Lorin Altenburger
Pascal Roth

32



Zwei Binsenweisheiten:
Ohne verlässliche Kollegen
ist man oft verlassen, und:
Je mehr Menschen
in einem Unternehmen
arbeiten, desto einsamer
fühlt sich der Einzelne.
Am Standort Hamburg
lässt man die Binsen
hinterm Deich wachsen
und macht es anders.

Der Schätzer

Text: Annika Kiehn



Was drei Männer aus Hamburg an einem Sonntag im Herbst 2019 machen, widerspricht so ziemlich allen Regeln der modernen Unternehmenspsychologie. Die lautet: strikte Trennung von Arbeit und Privatsphäre. Doch an diesem Spätnachmittag stehen Frank Müller, Thorben Osmialowski und Björn Buschmann gemeinsam auf der Tribüne des FC St. Pauli und feuern die Spieler auf dem Platz an. Die drei Fußballfans sind alle Mitarbeiter von Heinrich Schmid am Standort Hamburg und haben kein Problem damit, auch nach der Arbeit noch Zeit miteinander zu verbringen.

Frank Müller, ein Hamburger Original, fing 1993 bei Heinrich Schmid an. Die Firma Heinrich Schmid heißt in Hamburg Harry Vigass, nach dem früheren, von Heinrich Schmid übernommenen Eigentümer. Rund zwei Jahrzehnte später kamen kamen Thorben Osmialowski nach frisch bestandener Meisterprüfung als Maler und Björn Buschmann dazu. „Es hat sofort geklickt“, erinnert sich Osmialowski. Seither steigen die 33-Jährigen gemeinsam stetig die Weiterbildungstreppe hinauf: Buschmann ist seit Juli 2019 Hauptabteilungsleiter, Osmialowski wurde zeitgleich zum Abteilungsleiter befördert.

Ihr jüngstes Großbaustellen-Projekt in der HafenCity, ein Wohnkomplex mit 214 Einheiten, haben sie erfolgreicher abschließen können, als angedacht. Was im Herbst 2017 als geplantes 700.000-Euro-Projekt begann, mündete

bis zum Abschluss im November 2019 in ein 1,5-Millionen-Euro-Ereignis. „Wir konnten im Laufe des Projekts weitere Aufträge dazugewinnen, weil die Bauherren so zufrieden waren mit unserer Leistung.“

Vielleicht lag es auch an einem Novum, das sie ausprobiert haben: Mit einem extra Baucontainer vor Ort genoss Projektleiter Pascal Frömbling den Vorzug eines eigenen Büros, von dem aus er die Baustellenphasen intensiv begleiten konnte. „Kürzere Wege verbessern die Kommunikation und ermöglichen schnelleres Eingreifen, wenn es die Lage erfordert“, sagt Björn Buschmann.

Buschmann wirkt ruhig, Osmialowski impulsiver. „Wir agieren nach der Methode „good Cop und bad Cop“, sagt Osmialowski und lacht. „Ich bin meistens der ‚bad Cop‘. Ich sage bei schwierigen Gesprächen erst einmal offen heraus, was das Problem ist. Dann kommt Björn zum Zug und nimmt der Sache charmant den Wind aus den Segeln. Wir ergänzen uns perfekt.“

Vergangenes Jahr hat ihm Björn Buschmann den persönlichen Ritterschlag verpasst und ihn gebeten, Patenonkel seines ersten Sohnes zu werden. Dass Buschmann sein Freund und gleichzeitig sein Chef ist, sei kein Problem, versichert Thorben Osmialowski. „Vielleicht klappt es so gut, weil wir über die Arbeit zueinander

gefunden haben und uns von Anfang an auf Teamwork eingestimmt haben. Dass wir als Freunde miteinander gewachsen sind, hat das Ganze eher positiv befeuert.“ Gegenseitige Wertschätzung und flache Hierarchien sind aus Frank Müllers Sicht das Geheimnis ihrer guten Zusammenarbeit im gesamten Team. „Unsere Assistentinnen, zum Beispiel, sind keine reinen Sekretärinnen. Sie sind die Schaltstelle zu den Baustellen und kümmern sich auch eigenständig um Probleme, was uns im Leitungsbereich sehr entlastet“, sagt Frank Müller.

Seit 2001 arbeitet Frank Müllers Frau Sandra als Regional- und Niederlassungsassistentin bei Heinrich Schmid. „Wir haben im Vorfeld lange überlegt, ob das gut gehen kann“, sagt Frank Müller. 19 Jahre später belächelt er die Zweifel von damals. Mit seinen Händen macht er dabei das Time-out-Signal nach, wie es im Sport benutzt wird. „Das ist unsere Abmachung, wenn wir zu Hause über die Arbeit reden und einer von uns beiden keine Lust mehr hat. Dann hören wir auch mitten im Satz auf.“ Funktioniert immer, versichert er.

Seine jüngeren Kollegen sind da weniger strikt. Dass sie beim Grillen mal über die eine oder andere Baustelle sprechen, kommt vor. Geschadet hat es ihnen bisher nicht. Im Gegenteil. „Wir haben unsere jeweiligen Aufgaben ständig so gut im Blick, dass wir quasi sofort für den anderen einspringen können.“

HS

Von links nach rechts:

Björn Buschmann

Enis Zairi

Stephan Berns

Thorben Osmialowski

Natalie Meyer

Michael Mull

Jaqueline Shaw

Frank Müller

„Im Lauf des Projekts konnten wir weitere Aufträge dazugewinnen, weil die Bauherren mit unserer Leistung so zufrieden waren.“



Top Spürzunder

Graffiti-Schmierereien an Hauswänden sind in den meisten Fällen eine Plage. Graffiti kann aber auch Kunst sein. Fulvio Ceola vom Standort Köln besprüht seit über 25 Jahren Wände und hässliche Industriebrachen – oft auf Bestellung.

Text: David Krenz

Wer den Graffiti-Künstler „Don Fu“ an diesem Morgen treffen will, muss in den Untergrund: in eine Tiefgarage am Stadtrand von Aachen. Der starke Lackgeruch stammt nicht von einer seiner Sprühdosen, sondern von einem Eimer mit weißer Markierungsfarbe. „Don Fu“ trägt auch nicht den Kapuzenpulli und die alte Kunstlederjacke, seine Sprüherkluft, sondern Arbeits-hose und den Pulli mit Heinrich Schmid-Logo.

Fulvio Ceola, so sein bürgerlicher Name, ist Malergeselle am Heinrich Schmid-Standort Köln. An diesem Tag ist Ceola auf einer Baustelle in Aachen damit beschäftigt, die Parkplatzflächen in der Tiefgarage eines Einkaufszentrums zu markieren. Der versiegelte Bodenbelag glänzt im Neondeckenlicht. Die Markierungsstriche sind die letzten Arbeiten auf der Baustelle.

Auf Knieschonern robbt Ceola voran, taucht seine Farbwalze in den Eimer, der rollt auf einem Wägelchen mit. Die Parkplätze, je zweieinhalb Meter breit und fünf Meter lang, hat er zuvor mit Laser und Schlagschnur sauber und exakt ausgemessen. Eine Parkplatzmarkierung muss für den aus Italien stammenden Fulvio Ceola so ungefähr das krassste Gegenteil sein von dem, was er nach Feierabend mit Fläche macht.

Ceola ist 38 und absolviert gerade sein erstes Gesellenjahr bei Heinrich Schmid. Er ist ein Quereinsteiger, ein Spätzünder, einer, der erst viel anderes ausprobierte, bis er den Weg zu Heinrich Schmid fand. Immerhin: Mit Farben kannte er sich seit seiner Jugend aus. „Ich hatte immer eine Sprühdose in der Tasche.“

Schon mit 12 verbrachte er ganze Nachmittage an einer Autobahnbrücke und probierte Schriftzüge aus, die



er anderen Graffiti-Sprayern abgeschaut hatte – und entwickelte dabei einen ganz eigenen Stil. In seine Schulhefte kritzelte er Formen und Figuren statt Formeln und Fakten, die Lehrer nahmen's gelassen. Irgendwie schaffte er den Abschluss und arbeitete mehrere Jahre im Vertrieb. Doch das Gestalten und die Farben blieben seine Leidenschaft. In der Graffiti-Szene war „Don Fu“ bald eine Größe.

Warum nicht die Leidenschaft zum Beruf machen?, fragte sich Ceola, warum nicht eine Malerlehre beginnen? Da war er zarte 35 Jahre alt. Bald darauf saß er in der Berufsschule, neben Klassenkameraden, die halb so alt waren wie er. Den Abschluss schaffte er mit einem Notenschnitt von 1,3.

Die Belüftungsanlage dröhnt in der Garage. Vom anderen Ende ruft Ceolas Kollege Janko Hodossy: „Los, wir kommen uns beim Markieren entgegen!“ Hodossy sagt, er und andere Kollegen hätten „rein gar nichts“ über Graffiti gewusst. Dann zeigte Ceola auf dem Handy eini-



Fulvio Ceola, Standort Köln

ge seiner Werke. Ein Oktopus in Ketten. Ein Kussmund, der eine Pistolenkugel mit den Zähnen fängt. Die Kölner Skyline, die er an eine Wohnzimmerwand sprühte. Seit-her juckt es Hodossy in den Fingern. „Ich habe Fulvio gesagt, er soll mich unbedingt mal mitnehmen.“

Nach der Arbeit fährt Ceola in den Kölner Stadtteil Ehrenfeld, parkt vor dem Bauwagenplatz „Osterinsel“. Feuer-
tonnen stehen zwischen jungen Birken und ungezähm-
tem Gestrüpp, zwei Jungs sägen zu grölendem Punkrock
Regale für ihren Bus zurecht, eine Frau mit ergrauten
Dreadlocks schraubt an ihrem Peugeot. Die poröse Mauer
entlang der Brache sei „Kölns älteste Hall of Fame“, sagt
Ceola, eine Freilichtgalerie für die besten Sprayer der Stadt.


Ceola bereitet sein nächstes Werk vor. Er bearbeitet die Fläche mit Teleskopstange und dicker Walze, die Deckfarbe schmatzt auf den Ziegeln. „Seit der Lehre weiß ich, was richtiges Werkzeug ist“, sagt er. Schon mehrere Sprayerkollegen holten sich bei ihm Rat, wie man Untergründe vernünftig vorbereitet. Er lässt die Dose zischen, zieht einen Bogen, ohne abzusetzen. Ein Schwanenhals. Für die violetten Federn ritzt er mit dem Teppichmesser eine Schablone in ein Stück Pappe. Die Symbolkraft des Vogels reizt ihn, seit er den Film „Black Swan“ sah.

Malergeselle und Graffiti-Sprayer. Der eine verleiht Wänden einen frischen Anstrich, der andere beschmiert sie. So werden es zumindest jene sehen, die jedes Graffiti mit Vandalismus gleichsetzen. Tatsächlich sind diese Bilder vielerorts weniger Kunst als vielmehr ein Ärgernis. Ein Hauseigentümerverband rechnet vor, dass Sprayer jährlich 500 Millionen Euro Schaden anrichten. Auch Heinrich Schmid-Standorte werden regelmäßig zu Reinigungsaufträgen gerufen.

Ceola kann den Ärger verstehen, er nutzt nur von der Stadt freigegebene Flächen. „Wer Graffiti als Kunst versteht, braucht Tageslicht und Ruhe“, sagt er. Vorigen Sommer war Ceola Mitorganisator eines Street-Art-Festivals auf Sizilien. Im Küstenort Licata besprühten 50 Künstler zwei Kilometer Hafenmauer. Davor schon hatte „Don Fu“ eine Soloausstellung in der Kölner Street-Art-Galerie „Kunstbruder“, die seine Bilder verkauft. „Don Fu hat eine super Technik und eine bestechende Farbauswahl. Die Leute lieben das“, sagt Galerist Tanveer Taneen.

„Die Leidenschaft zum Beruf machen.“

Fertig. An der Wand in Köln-Ehrenfeld ist ein Schwan entstanden, der stolz seine Flügel ausbreitet. Ceola packt alles zusammen und wickelt die feuchte Farbwalze in Folie. „Das habe ich früher nie gemacht – und mich dann über die harten Walzen geärgert“, sagt er. Noch so eine Lektion aus dem Malerberuf. Der Graffiti-Künstler profitiert vom Maler. Und andersherum. Da muss man nur Ceolas Chef fragen, den Teamleiter René Engh. Kürzlich musste er in Bayer Leverkusens Jugendabteilung einen Fußball an die Decke malen, und eine Werbeagentur wollte einen Schriftzug an der Wand. „Da habe ich sofort an Fulvio gedacht.“

Der Alltag sieht anders aus. Zu ihm gehört auch der saubere Anstrich von Fassaden. Müsste Ceola dort ein Graffiti überstreichen, käme er da in einen Konflikt? Ceola lacht. „Unter Sprühern gilt: Du darfst jedes Bild übermalen – dein Bild muss nur besser sein“, sagt er. „Dem Kunden würde ich anbieten: ‚Ich überstreiche das Graffiti nicht nur. Ich mach’ dir ein schöneres hin.‘“ 



Heinrich Schmid und Sebastian Kühl,
Standort Linkenheim

Für die Sanierung einer Brücke braucht es Erfahrung und starke Nerven. Das war vor 50 Jahren auch so, doch hat sich seither viel geändert: Sandstrahlgeräte sind deutlich effektiver geworden, und der Umweltschutz wird ernst genommen.

Text: Katharina Müller-Güldemeister

Brücknerbauer



*Von den fast
40 000 Straßenbrücken
in Deutschland
sind zehn Prozent dringend
reparaturbedürftig.*

Bautenschützer auf einer eingehausten Baustelle. Zusätzlich zu allen Vorsichtsmaßnahmen werden die Mitarbeiter durch Ärzte der Berufsgenossenschaft regelmäßig auf ihren Gesundheitszustand überprüft.

Die Salierbrücke über den Rhein, die Speyer mit Hockenheim und damit die Bundesländer Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg verbindet, ist eine Lebensader. Schüler, Handwerker, Handeltreibende, Touristen – Tausende wechseln jeden Tag von der einen auf die andere Seite. Doch seit Januar 2019 ist die Brücke gesperrt, die Bundesstraße 39 bleibt noch für mehrere Monate unterbrochen. Das rund 600 Meter lange Bauwerk ist marode und wäre mit jedem weiteren Tag länger zu einer Gefahr geworden.

Brückensanierungen sind komplexe Baustellen. Und bei vielen der fast 40 000 Straßenbrücken in Deutschland ist schnelles Handeln geboten. Fast zehn Prozent der Brücken seien dringend zu reparieren, sagt die Bundesanstalt für Straßenwesen.

Auch bei der Salierbrücke, erbaut im Jahre 1956, hat man lange gewartet. Jetzt muss generalsaniert werden für geschätzte 16,7 Millionen Euro. Es sind Spezialfirmen, die unter Zeitdruck und unter erschwerten Bedingungen die Brücke wieder auf Vordermann bringen: Alle Brückenlager müssen ausgetauscht, Schweißnähte neu angebracht werden, die Betondecke erneuert und die Stahlkonstruktion gegen Rost geschützt werden.

Für den Korrosionsschutz ist Heinrich Schmid verantwortlich. Als Firma – aber auch in der Person von Heinrich Schmid, der als Niederlassungsleiter in Linkenheim-Hochstetten ein Spezialisten-Team für die Beton- sanierung verantwortet. Stahlbau, Betonbau, Zimmermanns- und Malerarbeit fließen da ineinander. Heinrich Schmid gefällt diese Vielfalt. „Es ist technisch anspruchsvoll“, sagt Schmid, und genau das macht den Reiz aus.

„Beim Entschichten darf absolut nichts in die Umwelt gelangen“, erklärt Heinrich Schmid. Wenn die Sandstrahler in ihren weißen Schutzanzügen anrücken, könnte man sie auch für Astronauten oder Tiefseetaucher halten. Damit die beim Entschichten entstehende Strahlschlacke aufgefangen werden kann, arbeiten die

„Oft sind es Quereinsteiger, die in diesem Gewerk arbeiten“, sagt Heinrich Schmid. Kräftige Kerle mit Durchhaltevermögen. „Der Schlauch vom Sandstrahlgerät schiebt mit bis zu 30 Kilo, und in der Einhausung kann es im Sommer schon mal 45 Grad heiß werden“, weiß Schmid. Wenn Carl-Heiner Schmid, Senior-Gesellschafter und Vater von Heinrich, das hört, muss er schmunzeln. Vor rund 50 Jahren hat er selbst eine Betonbrücke saniert, da waren die Bedingungen noch völlig andere. Der Wind trug den Baustaub wolkenweise bis nach Aschaffenburg hinein. Es brauchte Tonnen von Sand, um die korrodierten Stahlträger zu reinigen. „Wenn sich jemand beschwerte, haben wir geantwortet: Machen Sie halt die Fenster zu, der nächste Regen wird den Sand schon von der Fassade waschen“, erinnert sich Carl-Heiner Schmid. „Wir waren eben Kinder unserer Zeit: Was die Umwelt betraf, ging es unbeschwerter zu.“

Und nicht nur da. Carl-Heiner Schmid, damals 26 Jahre alt, Vorarbeiter und verantwortlich für die Baustelle, hauste während dieser Zeit in einer Baubaracke in der Mainau nahe der Brücke. „Das war ein uriges Leben“, erzählt er. Zum Duschen wurde ein 200-Liter-Fass mit angeschweißtem Gießkannenkopf genutzt, das Wasser mit einem 220-Volt-Tauchsieder erwärmt. Abends saß man auf Bierkästen zusammen, geschlafen wurde in Stockbetten, vierzehn Mann in einem Raum.

Nach 50 Jahren wollte Carl-Heiner Schmid mal wieder eine „Sandspritze“ in die Hand nehmen und an der Salierbrücke testen, was sich in der Zwischenzeit in der Technik getan hat. „Die Bewegungen hatte ich noch drin, aber durch die stärkeren Kompressoren ist der körperliche Einsatz höher“, beschreibt er seine Erfahrung. Die Maschinenleistung, so schätzt Sohn Heinrich, ist heute etwa 300 bis 400 Prozent besser als früher.

Zeiten ändern sich und das Handwerk mit ihnen. Nicht nur an der Salierbrücke zeigt sich, dass Können und Wissen zwei starke Verwandte sind.

HS



Hunderttausende besuchen
jedes Jahr das Kunstmuseum
„Fondation Beyeler“ in Basel.
Vor jeder neuen Ausstellung
präparieren Harald Glück und
sein Team die Räume – unter
enormem Zeitdruck.



Harald Glück, Standort Riehen, Schweiz

Text: Samanta Siegfried

Kunst werker



Harald Glück eilt durch die Räume der „Fondation Beyeler“, vorbei am Bild eines Seerosenteichs, gemalt vom berühmten Claude Monet. Vorbei an Picassos, Rousseaus und weiter durch die aktuelle Ausstellung des zeitgenössischen Künstlers Rudolf Stingel. Für einen Blick auf die Gemälde an der Wand hat Harald Glück keine Zeit. „Hier haben wir vor ein paar Wochen Stellwände gestellt und verspachtelt, da drüben die Wände neu gestrichen, hier links einen Durchgang zugemacht.“ Glück ist Mitarbeiter im Heinrich Schmid- Standort in Riehen, einer Gemeinde rund fünf Kilometer von Basel entfernt. Seit zwölf Jahren ist Heinrich Schmid zuständig für Renovierungs- und Vorbereitungsarbeiten der „Fondation Beyeler“, dem bekanntesten Kunstmuseum der Schweiz. Allein zwischen Februar und Juni 2019 schauten sich 335 000 Besucher Picassos Frühwerk an.

Glück macht kein Geheimnis daraus, dass die Zusammenarbeit mit der „Fondation Beyeler“ für alle in seinem Team eine Herausforderung ist. „Wir haben oft nur zwei bis drei Tage Zeit, um die Räume für eine Ausstellung vorzubereiten“, sagt Glück. Und manchmal auch nur einen. Es komme schon mal vor, dass die Exponate mit Verspätung einträfen und am Ende nur noch ein Tag bleibe. „Es geht immer darum, flexibel zu sein und in kurzer Zeit das Optimalre zu liefern.“

Das bestätigt auch Martin Emmenecker vom Standort in Lörrach, verantwortlich für die Aktivitäten in Riehen: „Um die jeweils neuen Umbauten in der geforderten Zeit zu schaffen, ist Köpfchen gefragt.“ Deshalb hat er ein Team zusammengestellt, das wisse, worauf es ankommt. Da dürfe keiner weinen, wenn am Ende der Ausstellung Wände wieder umgestrichen, Durchgänge wieder verschlossen werden – und gerade erst frisch gespachtelte Sockel auf dem Müll landen. Nicht selten komme es vor, dass sich der Kurator in letzter Minute für eine andere Gestaltung entscheide. „Dann müssen wir wie die Feuerwehr anrücken und schnell handeln“, sagt Emmenecker. Wie damals, als sie eine Wand innerhalb von einem Tag mit Blattgold verzieren mussten. „Es geht hier um Kunst, da gelten andere Gesetze.“

Das Museum für moderne und zeitgenössische Kunst in Basel ist ursprünglich aus der privaten Sammlung des Ehepaars Beyeler entstanden. Es liegt inmitten einer großzügigen Parkanlage mit englischem Garten. Alte Baumbestände, eine historische Villa, ein Teich und die Aussicht auf die Weinberge bieten den Besuchern nicht nur ein Kunst-, sondern auch ein Naturerlebnis. In den 22 Jahren ihres Bestehens hat die „Fondation Beyeler“ ein immer anspruchsvolleres Programm aufgelegt. Heute wechseln bis zu acht Ausstellungen pro Jahr.

Die Ausstellung zu Picassos Frühwerk zog sich durch das gesamte Gebäude und stellte das Heinrich



Schmid-Team vor spezielle Herausforderungen. In nur fünf Tagen haben sieben Mitarbeiter über 1660 Quadratmeter Wand und Boden vorbereitet, einschließlich der Wandgestaltung des Restaurants „Café Parisien“, das ganz im französischen Stil des 20. Jahrhunderts eingerichtet wurde. Der Parcours durch die Ausstellung war slalomartig angelegt, entlang der Wände waren Podeste aufgestellt, die den Sicherheitsabstand gewährleisten sollten. Podeste, die das Team von Heinrich Schmid im Vorfeld allesamt verspachtelt hatte.

Für Glück und sein Team bleibt da wenig Zeit, sich in der Betrachtung von Kunst zu verlieren. Außerdem, das sagt Harald Glück ganz offen, ist Kunst nicht seine Leidenschaft. Wer als nächster Künstler kommt, ist Glück egal, was für ihn zählt, ist die Leistung, die Räume in kürzester Zeit für die Besucher erlebbar zu machen. „Das ist auch eine Kunst“, findet Glück und lacht. „Außerdem sorgen wir dafür, dass die Bilder so gut wie möglich zur Geltung kommen.“

Andere profitieren durchaus kulturell von der langjährigen Beziehung zwischen Heinrich Schmid und der „Fondation Beyeler“. Kunstinteressierte Kunden oder Mitarbeiter erhalten schon mal eine Sonderführung durch die Ausstellungen. Brigitte und Carl-Heiner Schmid sind häufiger zu Gast im Museum.

Bald steht der nächste Wechsel an. Auf Rudolf Stingel folgt eine Ausstellung verschiedener, zeitgenössischer Künstler. Für das Team Glück heißt das vor allem: zwei neue Durchgänge anlegen. Glück klopft gegen die Wand. Sie klingt hohl. „Dahinter liegt ein Exponat“, weiß der Malermeister. Welches genau, weiß er nicht. Wichtig ist für ihn: „Es muss für die nächste Ausstellung entfernt werden.“



Kunden flüsterer

Eckhard Gardenier
und Michael Holtkamp,
Standort Düsseldorf

Wer plant, entscheidet über die Baustelle.
Um seinen Kunden „Alles-aus-einer-Hand“
anzubieten, verstärkt sich Heinrich Schmid
durch ein eigenes Planungsbüro.

Text: Torben Dietrich



Von links nach rechts:
Arben Zuka
Eckhard Gardenier
Andreas Treidler
Michael Holtkamp
Christian Frehn



Ein Tagungshotel in Kamp-Lintfort bei Duisburg, im September 2019. Michael Holtkamp, Geschäftsbereichsleiter für Heinrich Schmid im Nordwesten Deutschlands, bespricht mit dem Architekten Eckhard Gardenier ein geplantes Umbauprojekt in Nordrhein-Westfalen. Beide Männer verbindet seit rund zehn Jahren eine gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit. Vor allem für Kunden aus dem gewerblichen Bereich haben sie schon viele gemeinsame Aufträge abgewickelt.

„Das ist ein Pilotprojekt und könnte auch ein Modell für andere Geschäftsbereiche sein.“

Doch dieses Mal ist die Situation anders. Das Büro Gardenier gehört seit kurzem zur „Familie“, ist Teil der Unternehmensgruppe Heinrich Schmid. „Es gab viele gute Gründe, diesen Schritt zu gehen“, sagt Holtkamp. Der wichtigste ist: Heinrich Schmid kann seinen Kunden von der Planung bis zur Fertigstellung alles aus einer Hand anbieten.

Es ist Neuland für Heinrich Schmid. Zum ersten Mal wird ein Planungsbüro in das Dienstleistungsangebot aufgenommen. „Das ist ein Pilotprojekt und könnte auch ein Modell für andere Geschäftsbereiche sein“, meint Holtkamp. Eine Planung ganz nah am Kunden sei nun möglich, der Leistungsumfang deutlich größer. Holtkamp vergleicht die Situation mit dem One-Stop-Shopping: „Bei großen Online-Versandhäusern bekommst du auch alles und brauchst keinen anderen Dienst zu beauftragen.“

Holtkamp und Gardenier kennen sich seit vielen Jahren. Ohne diese vertrauensvolle Beziehung wäre der Düsseldorfer Architekt vielleicht nicht so überzeugt, den richtigen Schritt im richtigen Moment getan zu haben. „Ich bin jetzt 60 und ich will mein Büro mit allen Mitarbeitern zukunftssicher machen“, sagt Gardenier. Nach 32 Jahren Selbständigkeit sei die Entscheidung leicht gefallen, „weil ich bei Heinrich Schmid weiß, auf was ich mich einlasse“. Es geht um Anstand, um Vertrauen, um Verlässlichkeit. „Wir kennen und wir schätzen uns“, bringt es Holtkamp auf einen Nenner.

Die Unternehmensgruppe Heinrich Schmid geht damit einen weiteren Schritt in Richtung Projektsteuerung. Neben der Bündelung von Gewerken bietet HS seinen Kunden nun auch die Planung und Bauüberwachung an. Der Gewinn an Prozesskontrolle, der mit der neuen Kooperation einhergeht, kommt ebenso der Kosten-

treue wie auch der hohen Zeittreue entgegen, für die Heinrich Schmid steht. „Bei vielen Bauvorhaben verhilft den Planern das Handwerkswissen zu einer guten Planung“, beschreibt Holtkamp. Gardenier sagt es so: „Die meisten Wohngebäude werden mit dem Halbwissen aller Beteiligten gebaut“.

Gardenier wird sich vor allem um Bauprojekte von Immobiliengesellschaften oder Investoren kümmern. „Für uns ist entscheidend“, sagt Michael Holtkamp, „an welcher Stelle der Wertschöpfungskette wir mit dem Kunden in Kontakt kommen.“ In der Regel ist es so, dass die Architekten den Zugang zu Ausschreibungen haben, und erst bei der Auftragsvergabe dann die Gewerke ins Spiel kommen.

Carl-Heiner Schmid beschreibt es mit einem passenden Bild: Wer mehr mitentscheiden möchte, „muss flussaufwärts gehen“. Je näher man der Quelle kommt, desto mehr Möglichkeiten ergäben sich, den Lauf des Wassers zu beeinflussen.

Wobei Michael Holtkamp klarstellt: „Wir machen damit keinem Architekturbüro Konkurrenz. Wir werden aber bestimmte Planungsleistungen in Zukunft auch aus unserem Haus anbieten können. So bekommt der Kunde alles aus einer Hand und den Service einer großen Unternehmensgruppe. Das wirkt sich dann auch auf den Bauprozess aus.“ Das Stichwort heißt

hier: „Schnittstellenreduzierung“. Während ein Bauherr üblicherweise mit sieben bis acht Fachingenieuren zu tun hat, vom Brandschützer und Statiker bis zum Bauphysiker, braucht er bei Heinrich Schmid im Nordwesten künftig nur einen bis zwei Ansprechpartner.

Das neue Konzept überzeugte bereits einen großen Immobilieneigentümer in Köln und Wiesbaden. Wohnobjekte sollen hier saniert und aufgestockt werden. Ein Ortstermin und eine erste Bestandsaufnahme fanden bereits statt. Auch in Freiburg, Leipzig oder an anderen Standorten kann Gardenier für Heinrich Schmid nun Aufträge generieren. „Wir werden erfolgreich sein, wenn wir dem Kunden mehr Komfort verschaffen können und vor allem mehr Zeit, andere Dinge zu tun.“ Für Michael Holtkamp ist das ein zentraler Punkt: „Denn Zeit ist das einzige, was sich nicht vermehren lässt.“ **HS**

„Wir müssen flussaufwärts gehen.“

Alexander, Stefan und Eric Seifert,
Standorte Leipzig und Zwickau

Wenn der Sohn in dieselbe Firma eintritt
wie sein Vater, muss dieser ein über-
zeugendes Vorbild abgegeben haben.
Warum Heinrich Schmid auch ein
Mehr-Generationen-Modell ist.

Text: Annika Kiehn

Pro macher

Als Alexander Seifert an seinem ersten Arbeitstag als Heinrich Schmid-Geselle auf die Baustelle kam, ahnte er, dass er es nicht ganz leicht haben würde: Als Sohn vom Chef wird man nicht unbedingt mit offenen Armen empfangen. „Erst als sie merkten, dass ich meinem Vater nicht alles erzähle, wurde es allmählich besser.“ Heute ist Alexander Leiter des Standortes in Zwickau und sein Vater Stefan Seifert verantwortet die ganze Region für Heinrich Schmid. Mit Eric Seifert ist seit einigen Jahren auch noch der jüngere Bruder von Alexander bei HS im Boot. Seifert hoch drei: Bei Heinrich Schmid findet man an mehreren Standorten ein solches „Mehr-Generationen-Modell.“

„Von meinem Vater habe ich vor allem gelernt, dass man bei Problemen selbst an vorderster Front dabei sein muss.“

Das Sprichwort vom Apfel und dem Baumstamm liegt nahe. Und offenbar hat Stefan Seifert, der wenige Jahre nach der Wende bei Heinrich Schmid in Zwickau einstieg, vieles richtig gemacht. Jedenfalls in den Augen seiner beiden Söhne Alexander und Eric. „Ich hatte erst die Idee, mich als Malermeister selbstständig zu machen.“ Doch durch einen Zufall habe er einen Mitarbeiter von Heinrich Schmid kennen gelernt. „Das war alles so professionell organisiert, da habe ich das mit der Selbstständigkeit ziemlich schnell verworfen“, erzählt er.

Vom Arbeitsgruppenleiter bis zum Regionalleiter hat sich Stefan Seifert in den folgenden Jahren hochgearbeitet, und mit jeder Stufe sahen die Söhne, dass Handwerk bei HS ein Lebensentwurf für Aufsteiger ist. Der Vater als Vorbild – man spürt durchaus den Stolz, wenn Stefan Seifert über seine Söhne spricht. „Vormachen war für mich immer das beste Prinzip“, sagt er, „da musst du gar nicht mehr viel erklären.“ Doch als feststand, dass Alexander, der ältere der beiden Brüder, eine Malerlehre machen wollte, riet ihm sein Vater zu einem anderen Betrieb. „Nicht, weil es bei uns schlechter gewesen wäre. Aber man macht eben doch andere Erfahrungen.“

Seit 2003 ist Alexander Seifert bei HS. „Von meinem Vater habe ich vor allem gelernt, dass man bei Problemen selbst an vorderster Front dabei sein muss.“ Und noch etwas hat er von seinem Vater übernommen: den persönlichen Kontakt zum Kunden. Dass sein Vater jedem Kunden ein handgeschriebene Karte zum Geburtstag schickte, hat ihn beeindruckt, und so nimmt auch er sich genügend Zeit für jeden neuen Auftrag. „Soft Skills“, nennt Sohn Alexander das intensive Vorgespräch, jenen kleinen Unterschied, der am Ende vielleicht den Auftrag sichert.



Eric, Stefan und Alexander Seifert
im Gespräch mit der
Baubürgermeisterin von Zwickau,
Kathrin Köhler.

Eric Seifert (Seifert Nummer drei) hatte vergangenen Sommer sein zehnjähriges Firmenjubiläum. Er lächelt, als er sagt: „Mit Vater und Bruder hatte ich einen ganz schönen Brocken vor mir.“ Mit seinem Jüngsten hat der Vater seine persönliche Vision einer eigenen Trockenbau-Abteilung verwirklicht. Pionierarbeit, die beiden viel abverlangt hat. „Es war ein schwieriger Findungsprozess damals im Team, alles war Neuland. Im Nachhinein gesehen habe ich schon den Eindruck, dass Eric ein bisschen den Kopf hinhalten musste für meine Pläne“, sagt Stefan Seifert.

Plötzlich lastete auf dem Sohn dieser enorme Druck. Selbstzweifel, dann ein Kreuzbandriss. Ohne den Rückenwind seines Vaters und ohne die Gespräche auf der Hollywood-Schaukel daheim, hätte er vermutlich

hingeschmissen, glaubt Eric heute. „Das Familienband hat mich immer gestärkt“, sagt auch Alexander Seifert. Vater und Bruder nicken zustimmend. Stefan Seifert lächelt. „Es schwingt schon ein gewisser Grundstolz mit, wenn wir drei morgens unter der blau-gelben Flagge losziehen.“

Am Rand von Werdau, wo die Kleinstadt in der Nähe von Zwickau schon dörfliche Züge annimmt, haben die Seiferts ihr privates Idyll gefunden. „Da hinten wohnt Alex“, sagt Vater Stefan und zeigt übers Feld. Eric wohnt nahe am Kirchturm. Dass ihre Arbeit sie auch räumlich zusammenhält, sei „ein großes Glück“, sagt Stefan Seifert. Dann wird er nachdenklich. „Für mich war und ist dieser Rollentausch nicht immer einfach: In einem Moment nehme ich mir einen meiner Jungs als Chef zur Brust

und am Tag darauf sitzen wir als Vater-Sohn-Gespann zusammen und haben eine gute Zeit“, sagt Stefan Seifert. „Wir haben das bisher gut hinbekommen, und ich bin überzeugt, das wird so bleiben.“

HS

„Es schwingt schon ein gewisser Grundstolz mit, wenn wir drei morgens unter der blau-gelben Flagge losziehen.“

Doppeldecker

Text: Katharina Müller-Güldemeister

Abitur und Gesellenbrief im Doppelpack – das Bildungsmodell Duales Gymnasium wächst immer stärker. Jetzt setzt Heinrich Schmid mit Work & Travel einen weiteren System-Baustein drauf.

Als Lorin Altenburger 14 Jahre alt war, war Schule nicht so sein Ding. Heute geht Lorin in die 12. Klasse des Firstwald-Gymnasiums in Kusterdingen, und wenn er über Schule spricht, hört sich das so an: „Es ist ein Glücksfall.“ Lorin macht demnächst Abitur und den Gesellenbrief. Diese in Deutschland ziemlich einmalige Kombination verdankt er einem Modell, dem „Dualen Gymnasium“, das auf Initiative von Heinrich Schmid an inzwischen vier Gymnasien in Baden-Württemberg angeboten wird.

Über vier Jahre verteilt lernen Schüler in der Lehrwerkstatt und auf der Baustelle alles, was ein normaler Lehrling ebenfalls lernt. Am Ende haben sie neben dem Abitur auch den ersten Berufsabschluss in der Tasche.

„Mich hat die Abwechslung von Theorie und Praxis gereizt“, sagt Lorin. Nach sechs Wochen Schule freut er sich jedes Mal darauf, wieder mit seinen Händen zu arbeiten. Streichen, tapezieren, Trockenwände einziehen – er findet gut, dass er schon jetzt das Berufsleben kennenlernt. „Auf der Baustelle ist es nicht wie in der Schule, wo dir alles hinterhergetragen wird. Da musst du dir Respekt erarbeiten“, sagt Lorin. Dabei habe sich auch manches Problem in seinem Alltag relativiert. „Als Neuntklässler denkt man ja, bei Hausaufgaben geht die Welt unter“, sagt er und lacht.

„Ja, da trifft Kinderzimmer auf Arbeitsleben“, sagt Lorins Bruder Matti, der zwei Jahre älter ist. Auch er hat während seiner Schulzeit mit der Ausbildung bei Heinrich Schmid angefangen. „Handwerklich war ich schon immer interessiert, und mein Bruder hat so viel Gutes erzählt, dass ich das auch machen wollte“, sagt er. Geld dafür zu bekommen, dass man etwas lernt, das klang für ihn nach einem guten Deal. Denn die dualen Schüler bekommen eine monatliche Vergütung. Derzeit gibt es an den vier Gymnasien 29 Schüler und sieben Schülerinnen, die am Bildungsmodell Abitur + Gesellenbrief teilnehmen.

„Mein Bruder hat so viel Gutes erzählt, dass ich das auch machen wollte.“

Birgit Wahr, die Schulleiterin des Firstwald-Gymnasiums, empfindet es als Bereicherung, dass die dualen Schüler noch von anderer Seite an den Ernst des Lebens herangeführt werden. Bei Heinrich Schmid müsse ein Berichtsheft über die Arbeit auf der Baustelle schon mal neu geschrieben werden, wenn es lückenhaft ist. „Sie lernen: Entweder man will etwas oder man will es nicht. Halb geht nicht“, sagt sie.

Damit die dualen Schüler ihr Pensum bei Heinrich Schmid schaffen, müssen sie pro Schuljahr sieben bis acht Wochen ihrer Ferien opfern und werden rund dreieinhalb Wochen vom Unterricht freigestellt. Das Schöne ist: „Durch den Austausch kriegen auch die anderen mit, wie es in der Arbeitswelt zugeht“, sagt Wahr.

Und noch etwas lernen die dualen Schüler, abgesehen vom Handwerk: sich selbst zu organisieren. „Es ist schon eine Herausforderung, beides zu meistern“, sagt die Schulleiterin anerkennend. Denn sie müssen auf eigene Initiative den verpassten Unterrichtsstoff nachholen. Lehrer stellen dazu lediglich viele der Materialien online und planen die Klassenarbeiten so, dass sie nicht unmittelbar nach den Praxiswochen geschrieben werden.

„Auf der Baustelle ist es nicht wie in der Schule.“

Auch manche Abiturthemen haben mit Handwerk zu tun. Zwei Schüler beschäftigten sich gerade im Seminarkurs mit der Wirtschaftlichkeit von Fassadendämmung. „Die Idee des ganzheitlichen Lernens ist ein Gewinn“, sagt die Schulleiterin. Durch die Verzahnung von Schule und Handwerk entsteht ein ganz anderes Bewusstsein bei Schülern, Mitschülern und auch bei den Lehrern.

Wenn Lorin und Matti mit Schule und Ausbildung fertig sind, wollen sie erst einmal die Welt sehen. Auch dafür hat Heinrich Schmid neuerdings ein Angebot: In Anlehnung an Work & Travel, das man aus Australien kennt, sollen Absolventen des Dualen Gymnasiums an HS-Standorten in Österreich, der Schweiz, auf Mallorca, aber auch in ausgesuchten Betrieben anderer Länder die Möglichkeit bekommen, Land, Leute und Arbeitsbedingungen kennen zu lernen. Lorin kann sich das gut vorstellen. „Normalerweise kriegt man auf Reisen ja nur Aushilfsjobs, bei denen man schlecht verdient und nicht viel lernt“, sagt er.

Auch Matti möchte neben dem Reisen arbeiten. „Aber nicht mehr als 50 Prozent“, sagt er. „Brauche ich auch nicht.“ Er hat den größten Teil seiner Lehrlingsvergütung gespart. Anschließend will Matti dual weitermachen: Mit einem Bachelor in BWL-Handwerk an der Dualen Hochschule Baden-Württemberg und bei Heinrich Schmid.

HS



Lorin Altenburger und Birgit Wahr, Schulleiterin des Firstwald-Gymnasiums in Kusterdingen

Durchstarte

Mit Studium, Meisterbrief und viel Berufserfahrung im Gepäck übernimmt Max Schmid weitere Führungsverantwortung. Begleitet von Rainer Harbaum (rechts) und Nikola Mihaljevic.



„Es ist mir wichtig,
jeden Tag etwas dazuzulernen.“

Max Schmid wird in der Unternehmensgruppe mehr Führungsverantwortung übernehmen. Welche Herausforderungen auf ihn zukommen, erklärt er in einem Gespräch mit dem für den Bereich Finanzen zuständigen Geschäftsführer Rainer Harbaum, dessen Verantwortungsbereich er übernehmen wird, und dem Leiter des Münchner HS-Standortes, Nikola Mihaljevic. Das Gespräch führte der Geschäftsführer der Reutlinger Volkshochschule, Dr. Ulrich Bausch.

Bausch: Wenn man wie Sie, Herr Schmid, in eine Handwerker-Familie hineingeboren wird, ist da eigentlich von Anfang an klar, in welche Richtung der eigene Berufsweg führt?

Schmid: Das war in meinem Fall kein gerader Weg. Tatsächlich hat mich in meiner Jugend zunächst Bergbau sehr interessiert, und ich hatte überlegt, das auch zu studieren. Dann habe ich mich aber doch für ein Wirtschaftswissenschaftenstudium entschieden. Während dieser Zeit gab es immer mehr Berührungspunkte zur Unternehmensgruppe und ich entschied mich, nach meinem Studium bei uns eine Lehre als Trockenbauer zu beginnen. Bei der Suche nach einem passenden HS-Standort hat mich Michael Holtkamp aus dem Geschäftsbereich Nordwest unterstützt. Er fragte Jörg Hüppmeier, ob ich meine Lehre in seiner Abteilung machen könnte. Daraufhin antwortete Jörg Hüppmeier mit einem Augenzwinkern, dass er jederzeit gerne neue Lehrlinge aufnimmt, aber bei dem gegenseitigen Kennenlernen mit den Azubis viel Wert auf ein Erstgespräch in Anwesenheit der Eltern legt. Da war ich mir dann sicher, dass ich hier einen passenden Platz gefunden habe. Die Lehrzeit hat mir gut gefallen und mir wurde klar, dass ich die richtige Entscheidung getroffen hatte. Ehe ich mich versah, folgten der Meisterbrief via Online-Meisterschule und drei lehrreiche Jahre als Team- und Abteilungsleiter bei Nikola Mihaljevic am Standort München.

Bausch: Herr Harbaum, wann haben Sie Max kennengelernt?

Harbaum: Ich kenne Max schon seit seiner Geburt und habe immer verfolgt, was er tut, was er macht, was ihn umtreibt, was ihn beschäftigt. Als er älter wurde, hat mich sein Auftreten beeindruckt: Max kann Menschen für sich begeistern, weil er sich für sie interessiert. Er ist einer, der immer alles verstehen will, der sich selbst in eine Sache reinkniet, um sie zu begreifen, der sich nicht mit der Oberfläche zufrieden gibt,

sondern wirklich ins Detail geht, ohne das Ganze aus den Augen zu verlieren.

Bausch: Herr Schmid, was können Sie besonders gut?

Schmid: Ich glaube, ich kann mich schnell in Sachverhalte hineindenken. Eine neue Aufgabe in einem mir unbekannten Bereich weckt bei mir oftmals großes Interesse. Es ist mir wichtig, jeden Tag etwas dazuzulernen – neue Sprachen zum Beispiel. Aufgrund des kulturellen Hintergrundes vieler Trockenbauer an unserem Standort in München habe ich beispielsweise vor einer Weile angefangen, Kroatisch zu lernen.

Bausch: Herr Mihaljevic, Sie erleben Max Schmid täglich in München. Wo ist er richtig stark?

Mihaljevic: Alles, was er macht, macht er hundertprozentig, und zwar von Anfang bis Ende. Auf Max kann ich mich immer verlassen. Wir in München bedauern es, dass er demnächst mehr in Reutlingen sein wird als in München, aber wünschen ihm natürlich viel Erfolg bei seinen neuen Aufgaben.

Bausch: Herr Schmid, was war für Sie die spannendste Erfahrung in München?

Schmid: Der Trockenbau in München ist durch die Mitarbeiter sehr kroatisch-bosnisch geprägt. Das war und ist für mich eine super spannende Erfahrung, weil einfach eine ganz andere Kultur da ist, eine ganz andere Art zu denken. Es war schön zu sehen, wie bereichernd diese kulturellen Unterschiede sein können, und dass alle trotzdem, oder vielleicht auch gerade deswegen, gut miteinander auskommen und als Team jeden Tag gemeinsam anpacken. Wichtig ist schließlich, wo du hinwillst und nicht, wo du herkommst.

Mihaljevic: Der Standort München ist ein gutes Beispiel dafür, wie erfolgreich Heinrich Schmid neue Geschäftsfelder erschließt. Das Zauberwort heißt hier „Vielfalt“, und damit meine ich nicht nur die Gewerkevielfalt wie Malerarbeiten, Fassadenbau und Trockenbau, sondern auch die Vielfalt unserer Mitarbeiter mit ihren ganz spezifischen Fähigkeiten und ihrem kulturellen Hintergrund.

Bausch: Was sind die größten Herausforderungen für das Handwerk in den nächsten Jahren?

Schmid: Wir wollen das Handwerk noch interessanter machen für junge Leute, die eine Karriere in diesem Bereich oftmals gar nicht im Blick haben. Dafür sind wir bereits präsent an Hauptschulen, Realschulen sowie Gymnasien und zeigen auf, wie wichtig Handwerk gerade in der heutigen Zeit ist. Zudem wollen wir mit dem Dualen Gymnasium den Stellenwert von praktischen Fertigkeiten in der Bildungslandschaft stärken. Ein weiteres zentrales

Thema wird die Digitalisierung sein. In vielen Bereichen ist sie schon weiter fortgeschritten als im Handwerk. Sie bringt vor allem eine Verbesserung von Arbeitsprozessen. Oberstes Ziel der Digitalisierung muss jedoch sein, dass wir Zeit gewinnen, um uns um das Wichtigste zu kümmern: unsere Kunden und unsere Mitarbeiter.

Bausch: Gibt es auf der Baustelle tatsächlich große Automatisierungsmöglichkeiten? Ich muss doch immer noch mit dem Pinsel arbeiten.

Harbaum: Das ist richtig. Die eigentliche Wertschöpfung wird sicherlich noch lange Zeit analog bleiben. Es geht aber um die gesamten Prozesse darum herum.

Bausch: Wer sind in Zukunft die wichtigsten Kundengruppen?

Schmid: Jeder Standort, jede Abteilung hat ihre spezielle Ausrichtung. Einige Standorte oder Abteilungen sind sehr erfolgreich im Privatkundenbereich. Andere legen den Fokus stärker auf gewerbliche oder öffentliche Kunden. Deswegen kann man das nicht generell sagen. Aber wir werden vor allem dort wachsen, wo unsere Stärken gefragt sind: Gewerkevielfalt, Flexibilität und verlässliche Zeitversprechen.

Bausch: Wo sehen Sie die Unternehmensgruppe in zehn Jahren?

Schmid: Wir werden weiter wachsen, sowohl quantitativ als auch qualitativ. In zehn Jahren werden wir im Bereich Führungsakademie und digitale Lösungen um einiges weiter sein als heute. Es wird sich auch im Bereich Komplettausbau sehr viel tun, indem wir uns im Sinne der Gewerkevielfalt noch weiter entwickeln werden.

„Wir wollen das Handwerk noch
interessanter machen für junge Leute.“

Harbaum: Und unsere Leistungen erbringen wir mit eigenen Mitarbeitern. Das ist unseren Kunden wichtig! Heinrich Schmid gibt den Kunden ein Leistungsversprechen, und das erfüllen wir mit eigenen Mitarbeitern.

Bausch: Herr Schmid, was überwiegt, wenn Sie an die kommenden Monate denken? Die Freude oder die Anspannung?

Schmid: Definitiv die Freude. Ich sehe es wie der Fußballtrainer Jürgen Klopp: „Ich glaube nicht daran, dass die Angst vorm Verlieren dich eher zum Sieger macht als die Lust aufs Gewinnen.“

A full-page photograph of two men in a construction setting. They are standing on a metal walkway, looking up at a large steel beam. The man on the left is wearing a black jacket, blue jeans, and a white hard hat with the 'HS' logo. He has his right arm raised, pointing towards the ceiling. The man on the right is wearing a black jacket, black pants with white paint splatters, and a white hard hat with the 'HS' logo. He has his hands on his hips. The background shows a complex network of steel beams and a bright light source on the left, creating a high-contrast scene.

HS

**Heinrich Schmid
Systemhaus GmbH & Co. KG**
Siemensstraße 20
72766 Reutlingen
Telefon 07121 326-0
www.heinrich-schmid.de

Impressum

Konzeption, Redaktion, Projektleitung
Zeitenpiegel Reportageschule, Reutlingen
www.reportageschule.de

Gestaltung, Layout
Christiane Hemmerich Konzeption und Gestaltung,
Tübingen; www.hemmerich.de

Fotografie
Silvia Steinbach, Köln; www.fotografie-steinbach.de
Yvonne Seidel, Stuttgart; www.yvonneseidel.de
Fotoatelier Ebinger, Nürtingen; www.ebinger-foto.de
Druck
Sautter GmbH, Reutlingen; www.sautter.de

In diesem Bericht werden einzelne Standorte, Unternehmen oder die Gesamtheit der Unternehmensgruppe aus Vereinfachungsgründen als „Heinrich Schmid“ oder „HS“ bezeichnet.

© 2020 Heinrich Schmid®